universität
innsbruck
Universitäts- und
Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Ueber Deutschtirol und seine volkswirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Eine Skizze von Dr. Hermann Schullern-Schrattenhofen

Ueber Deutschtirol und seine volkswirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse

Eine Skizze von Dr. Hermann Schullern-Schrattenhofen

(abgeschlossen Jänner 1921)

Man braucht kein Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung zu sein, um anzuerkennen, daß die politische und kulturelle Entwicklung eines jeden Volkes und Staates in weitgehendem Maße durch die geographischen und topographischen Verhältnisse des Gebietes, durch dessen Klima, seine Fruchtbarkeit, die herrschende Bodenverteilung, die Anbaumethoden, durch die allmählich entwickelte und sich immer weiter entwickelnde soziale Schichtung der Bevölkerung und manche andere, damit zusammenhängende, volkswirtschaftliche und soziale Tatsachen beeinflußt wird. Beweise für diese Erkenntnis bietet die Weltgeschichte in ungeheurer Fülle — in großen und in kleinen Dingen. Die meisten Staatenbildungen haben sich in erster Reihe hieraus naturgemäß ergeben, und viele Staatsverbände haben sich nur deswegen als auf die Dauer nicht haltbar erwiesen, weil bei ihrer Entstehung und Entwicklung auf jene Tatsachen nicht die gebührende Rücksicht genommen worden war. Daß die Friedensverträge von Versailles und St. Germain sich als für das Mißlingen bestimmte Versuche erweisen werden, dem naturgemäßen Verlaufe der Geschichte entgegenzutreten, stünde für uns außer Zweifel, auch wenn nicht schon die Gegenwart über sie, auch vom Standpunkte ihrer Schöpfer den Stab brechen würde. Es erübrigt nur der Wunsch, daß diese Wahrheit nicht zu spät Gemeingut des Weltbewußtseins werde und daß nicht ein Krieg, sondern friedliche Vereinbarung die notwendigen Richtigstellungen bringe. — Die Zerreißung des im Entwicklungsgange vieler Jahrhunderte aus der Natur der Dinge heraus entstandenen Tirolerlandes gehört mit zu den schweren Verstößen eben gegen die Natur der Dinge, die jene Friedensverträge in sich schließen. In einem Kapitel der Schrift „Südtirol", die Dr. Karl v. Grabmayr eingeleitet hat, ist von dem Verfasser dieser kleinen Abhandlung bereits der Versuch gemacht worden, die wirtschaftliche Zusammengehörigkeit des ganzen deutschen und ladinischen Tirol nachzuweisen. Es soll hier noch einmal auf den Gegenstand zurückgekommen werden, ohne daß wir aber die Absicht hätten, alles, was schon gesagt worden ist, zu wiederholen. Neueres Material für seine Darlegungen besitzt der Verfasser freilich nur für Nordtirol; objektiv-wissenschaftliche Darstellungen für Deutsch-Südtirol, die von italienischer Seite ausgegangen wären, sind ihm nicht bekannt geworden. Uebrigens liegt es wohl auf der Hand, daß für dieses letztere Gebiet der heutige Zustand, selbst wenn er noch so genau und sachlich untersucht und beurteilt würde und werden könnte, uns nicht als für eine

italienische Zukunft desselben charakteristisch gelten dürfte, ist doch Deutsch-Südtirol noch lange nicht so in den italienischen Wirtschaftsorganismus eingegliedert, wie das geschehen müßte, wenn jene Friedensverträge tatsächlich keine zweckmäßige Abänderung erfahren würden. Eine solche Eingliederung — nicht als Fremdkörper, sondern als organischer Bestandteil, würde aber voraussetzen, daß Land und Leute ganz anders werden, als sie sind. Deutschtirol ist das typische Land der Freibauern, dem Italien — gegenwärtig noch — als Land des Großgrundbesitzes gegenübersteht, das Tiroler Volk ist das Volk des konservativen Freiheitssinnes, der, seit vielen Jahrhunderten anererbt, in Fleisch und Blut übergegangen und schon vor Alters im Waffenrechte, in den uralten ständischen Befugnissen der Bauern zu allerseits klar wahrnehmbarem Ausdruck gekommen ist; ihm gegenüber steht das italienische Volk, das erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit zum Bewußtsein individueller Freiheit emporgestiegen ist, ohne aber diesen Begriff so zu verstehen, wie wir zwischen unsern, bis vor zwei Jahren freien Bergen ihn seit unvordenklichen Zeiten auffassen. Tirol hat im Wesen eine sozial homogene Bevölkerung, da großer Kapitalreichtum selten ist, ausgedehnter Grundbesitz so gut wie gar nicht besteht. Italien dagegen ist das Land sozialer Gegensätze, obwohl seine industrielle Entwickelung noch nicht allzuweit vorgeschritten ist, also wohl vermöge der Wesenheit seines Volkes.

Zuchtvieh und Wein sind die vornehmsten Erzeugnisse Südtirols, von deren Absatz nach Norden und Osten das Land unter dem Schutze der Zollschranken bisher gelebt und — geblüht hat. Mit Italien verbunden, wird es unfehlbar einer übermächtigen Konkurrenz ausgesetzt sein, die nur eine Zollschranke unschädlich machen könnte, also eine innere Zwischenzollinie, deren Bestand allen modernen Begriffen von einem Einheitsstaate widerspräche.

Mag Italien wollen oder nicht, Deutsch-Südtirol unter italienischer Herrschaft wird immer ein Fremdkörper in seinem staatlichen Gefüge bleiben; soll dies nicht geschehen, wird es eben verkümmern und sich seines natürlichen Wesens entäußern müssen, mag die italienische Politik noch so sehr sein „Wohl“ im Auge haben, einfach auf Grund seiner sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse; es wird etwas anderes werden müssen, nicht zu seinem Vorteil und auch nicht zu dem Italiens, das ebensowenig, wie ein anderer Staat, rein gekünstelte Zustände, die den Stempel des Krankhaften an sich tragen, auf seinem Gebiete wünschen kann. Ein Volk ist ein Wesen für sich und das Tiroler Volk ist ein solches von ganz besonderer Art, das wohl seine Gewandung wechseln, aber seinen Charakter nicht abstreifen kann, ohne moralisch, völkisch und materiell zugrunde zu gehen.

Für ein Kolonialgebiet ist sich Tirol zu gut; ein solches zu sein, erträgt es nicht; auch für die Industrialisierung ist der Tiroler nicht zu haben. Man darf sich nicht etwa durch Stimmungen täuschen lassen, die heute da oder dort zutage treten mögen; die Erinnerung an die Entbehrungen der Kriegszeit und der jammervolle Zustand des heutigen Oesterreich sind die Sümpfe, aus denen solche Stimmungen, wie üble Dünste, aufsteigen. Eines Tages werden diese Sümpfe trocken liegen; dann wird wieder reine Luft wehen und jene Dünste werden verschwunden sein. Lassen wir nun diese allgemeinen, nur beispielsweise vorgebrachten Ausführungen und gehen wir auf Konkretes über.

Die Natur des Landes einschließlich des ladinischen Gebietes rückt die Viehzucht in den Vordergrund des Wirtschaftslebens, für die das freilich noch immer nicht modern entwickelte

Almwesen die hauptsächlichste Voraussetzung bildet; der Getreidebau steht neben ihr an zweiter Stelle. In der — vielleicht instinktiven Erkenntnis, daß der Einzelne und das Volk als Ganzes — im Gegensatz zu gewissen Thesen der liberalen Wirtschaftspolitik — bestrebt sein müsse, seinen Lebensmittelbedarf möglichst aus dem eigenen Boden zu decken, hat Tirol den Getreidebau beibehalten, auch dort, wo genaue Betriebsrechnungen den Mangel an Rentabilität nachgewiesen hatten; es hat ihn aber nur soweit erhalten, als er von altersher bestanden hat, und weil und insoweit seine privatwirtschaftliche Wichtigkeit nicht hinter der der Viehzucht allzusehr zurücktrat. Da die Einwertung der Erzeugnisse dieser beiden Arten der Rohproduktion naturgemäß nicht immer genau dieselbe geblieben ist, haben sich natürlich immerhin gewisse Verschiebungen in der Zuweisung des Bodens an die eine und an die andere ergeben, die aber nirgends zu einer dauernden Aenderung des Wesens der heimischen Volkswirtschaft geführt haben. Die Einwirkungen des modernen Verkehrslebens, das in der Idee des Welthandels und in der Umstrickung der nationalen Wirtschaft mit dem drosselnden und versklavenden Netze internationaler Kreditverhältnisse zum extremen Ausdruck kommt, ist unsern Tälern erst in allerneuester Zeit fühlbar geworden. Möge das davon ausströmende Gift nicht allzu verheerend wirken!

Solche Schwankungen sind in Nordtirol während des Krieges als Augenblickserscheinungen zutage getreten, da alles aufgeboten worden ist, auf Kosten des Graslandes Ackerland zu gewinnen, um das nach allen Seiten hin fast ganz abgeschlossene Land einigermaßen auf eigene Füße zu stellen. Viel bedeuten diese Verschiebungen aber nicht, um so weniger, als sie nur örtlich eingetreten sind. So hat man festgestellt, daß bis zum Jahre 1918 die Getreidefläche in den Bezirken Schwaz, Kufstein und Kitzbühel sich um rund 20 Prozent, in einigen Seitentälern und da und dort auf Berglehnen um etwa 5 Prozent auf Kosten der Egartenfläche vergrößert hat; im übrigen Lande ist eine nennenswerte Vermehrung nicht eingetreten. Seither haben die hohen Heupreise vielfach wieder eine rückläufige Bewegung verursacht, so daß heute trotz der Getreidenot kaum eine wesentliche Hebung des Getreidebaues der Fläche nach festzustellen sein dürfte. Daß dabei auch althergebrachte Sitten und Gebräuche eine Rolle spielen, dürfte nicht bezweifelt werden können. Auch die Abtretung Südtirols hat in dieser Richtung für uns nicht reformierend gewirkt, was sich übrigens bei der gegebenen Lage der Dinge fast von selbst versteht.

Was die Hebung des Getreidebaues durch Aenderung der Anbaumethode angeht, so handelt es sich vorerst im Wesen noch um einen frommen Wunsch. Wir haben zwar unter dem Einflusse des Kriegselends mehrfach einen Uebergang von der wilden zur sogenannten Kunstegartwirtschaft zu verzeichnen, bei der in die letzte Getreidefrucht eine Kleesamenmischung eingesäet wird, so daß in den folgenden Jahren des Graswuchses es nicht mehr das Unkraut ist, das die Grundlage des Erträgnisses darstellt; dieser Uebergang ist aber noch lange nicht so allgemein, daß auf ihn allein schon große Hoffnungen würden aufgebaut werden dürfen. Die Sache ist auch nicht so einfach; zunächst muß einmal der Nutzen einer Aenderung des Hergebrachten dem Bauern drastisch klar gemacht werden können, denn unser Bauer ist nicht nur konservativ, sondern auch sehr vorsichtig; damit aber dies erreicht werde, ist es notwendig, daß entsprechendes Saatgut beschafft — und daran fehlt es leider im weitestgehenden Maße — und daß die Zufuhr an Kunstdünger in gewaltigem Maße

gehoben werde. Es sei hier erwähnt, daß der Verband der Raiffeisenkassen Tirols im letzten Friedensjahre 380, im Jahre 1918 aber nur 171 Waggons Kunstdünger an die Landwirte hat abgeben können und daß seither der Verkauf fast auf Null gesunken ist. Würde der Kunstegarten die herrschende Anbaumethode charakterisieren, so wäre auch der so notwendigen Erweiterung des Kartoffelbaues endlich der Weg geöffnet; Kartoffelbau besteht jetzt in rationeller Form fast nur in der Talsohle des Oberinntals, während er im Unterinn-, im Ziller- und Brixental, sowie in den höhern Lagen des Lienzer Bezirkes fast ganz fehlt. Die Anbaufläche von Kartoffeln hat zwar von 1917 auf 1918 um etwa 26 Prozent zugenommen, hat aber dann wieder eine Abnahme erfahren. — Es ist außerordentlich schwer, genau vergleichbare Ziffern über die Anbauflächen und den Ertrag an Ackerprodukten in Tirol für eine entsprechende Reihe von Jahren zu bringen, weil die vom Ackerbauministerium gelieferten Daten sich leider als wenig zuverlässig erwiesen haben, so daß sie den von der Kriegsgetreideverkehrsanstalt ermittelten kaum gegenübergestellt werden können. Das Ackerbauministerium gruppiert seine Ziffern, übrigens nebenbei bemerkt, nach natürlichen Gebieten, grenzt aber diese letzteren nicht nach dem Zentralkamme der Alpen ab, sondern eben nach den klimatischen und Bodenverhältnissen. Stellen wir solche Zahlen dennoch nach Bezirkshauptmannschaften zusammen, so gelangen wir zu einer ganz unwahrscheinlichen Tabelle über die Anbauflächen, deren Hauptziffern für das heutige Nordtirol die folgenden wären:

Anbaufläche in ha:

	1912 (A.M.)	1918 (K.G.V.A.)
Weizen	3681	3162
Roggen	9000	4914
Gerste	4172	2383
Hafer	2635	641
Mais	3000	1549

Mit Kartoffeln wären 1917: 1957, 1918: 2370, 1919: 1575 bestellt worden.*)

Was die Ernteerträge angeht, so wären diese nach den Ausweisen der Kriegsgetreide-Verkehrsanstalt, pro ha in kg, bei Kartoffeln aber in mq gewesen:

Politischer Bezirk	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffel		
		1918			1917	1918	1919
Innsbruck	1355	1369	1380	1162	200	105	87
Imst . .	1197	1210	1180	950	150	91	79
Kitzbühel	653	642	693	534	150	70	?
Kufstein .	748	671	859	548	110	90	?
Landeck .	930	910	1020	940	150	63	43
Lienz . .	1313	1269	1525	1261	120	136	109
Reutte .	1140	828	1130	850	100	60	?
Schwaz .	1238	1226	1087	979	150	73	?

Das einzige, was wir aus diesen Ziffern für unsere Zwecke schließen können, ist wohl die Erkenntnis, daß hier überall noch viel zu bessern wäre. Und gebessert kann werden; wir sind überzeugt, daß die tirolische Landwirtschaft ihre Erträge ganz wesentlich würde steigern können, auch wenn nur die Anbaumethoden auf breiter Basis gehoben würden.

Noch weit mehr aber würde geleistet werden, wenn man der bestehenden und fortschreitenden Versumpfung durch Entwässerungsanlagen entgegenarbeiten, wenn man an Trockenheit leidende Flächen mit Bewässerung ausstatten, wenn man die vielfach vorhandenen Gemengelage der Besitzungen durch Zusammenlegungen beseitigen würde. Der Verfasser hat über diesen Gegenstand schon so oft gesprochen und geschrieben, daß er sich für berechtigt glaubt, sich hier mit diesen wenigen Worten zu begnü-

*) Hiebei fehlen drei Bezirke, in allen anderen liegt gegen 1918 ein Rückgang vor.

gen. Die Durchführung agrarischer Operationen auf breitester örtlicher Grundlage, wenn es sonst nicht geht, zwangsweise, ist eine der Grundvoraussetzungen unseres wirtschaftlichen Wiederaufbaues und dafür, daß wir befähigt werden, als, wenn auch nur halbwegs selbständiges Wirtschaftssubjekt und nicht geradezu als Helot anderer Länder zu bestehen. Der Tiroler — in Nord und Süd — ist mit germanischem Rechtsbewußtsein getränkt; es wird also auch nicht schwer werden, in dem einen Punkte, in der Beurteilung des Privateigentums an Grund und Boden, so sehr moderne Auffassungen hier und gerade hier — verwirrend gewirkt haben, ihn wieder zur Erkenntnis zurückzuführen, daß, wer Grund besitzt, damit nicht nur für sich persönlich ein Recht, sondern auch gegenüber dem öffentlichen Interesse eine Pflicht hat, die er, will er sein Recht durch die Oeffentlichkeit geschützt wissen, erfüllen muß. Das private Eigentumsrecht an Grund und Boden ist nach unserer Ansicht eine unbedingte Notwendigkeit, es ist aber gleichzeitig eine öffentlich rechtliche Funktion. Dem Boden muß abgewonnen werden, was er nachhaltig zu leisten vermag. Es sei noch erwähnt, daß das germanische System des Haufendorfes mit Gemengelage der Ackerflur und Gemeinschafts-Verhältnissen an den Wäldern in ganz Deutsch- und Ladinischtirol neben dem keltischen System der geschlossenen Einzelhöfe vorkommt, ohne daß der Brenner dabei irgend eine Abgrenzung bedeuten würde. Das gilt auch für das sogen. bäuerliche Erbrecht, das in dem ganzen Gebiete herrscht, wo immer geschlossene Höfe bestehen und wo die Volksüberzeugung von altersher kein Unrecht darin gesehen hat, daß der Gutsübernehmer als Miterbe seines Besitzvorgängers das Gut auf Rechnung seines Erbteils zu einem Preisansatze erhält, „bei dem er wohl bestehen kann"; ebendasselbe gilt auch von den Beschränkungen in der Teilbarkeit geschlossener Höfe, dem sogenannten Bestiftungszwange; diese beiden letztern Einrichtungen sind unseres Erachtens ein Segen für das Land. Wir rechnen es dem tirolischen Landtage als ein besonderes Verdienst an, daß er in den Sechziger Jahren als einziger österreichischer Landtag sich nicht von jener Idee schrankenloser Freiheit des Eigentums hat betören lassen, die sonst überall sich durchgesetzt hat. Auch hierin zeigt sich der urgermanische Charakter der Deutschtiroler. Auf eigenem Boden durch eigene Arbeit lebend, vollkommen selbständig, aber nur soweit es das öffentliche Interesse gestattet, — im Dienste ihrer selbst, aber auch der Gesamtheit, sonst niemandes Diener wollen sie sein und bleiben. Wie würde sich dies alles vereinbaren lassen mit den im italienischen Zivilrechte verkörperten Grundgedanken des Code Napoleon? Wie würde es in Südtirol mit seinen gehegten und gepflegten Waldungen aussehen, wenn dort die schrankenlose Freiheit des modernen Verkehrslebens, die keine Sentimentalität, also auch nicht die echt deutsche Liebe zum Walde und zur belebten Natur mit Einschluß der Vogelwelt kennt, allein maßgebend und so wirksam würde, wie sie schon seit langem in Italien sich betätigt? Es fällt uns nicht ein, hiemit am wirtschaftspolitischen Vorgehen der Italiener in Italien Kritik üben zu wollen; wir wollen nur streiflichtartig zeigen, wie verschieden die Bedingungen sind, unter denen die italienische Gesetzgebung in Südtirol tätig sein müßte, gegenüber denen im eigenen Lande mit seiner eigenartigen Geschichte und der daraus entstandenen Mentalität der Bevölkerung. Also: Hände weg von dem, was unserem deutschen Volke anererbt und damit heilig geworden ist! Dann aber bleibt Südtirol auch in dieser Richtung ein Fremdkörper in Italien, der immer durch natürliche An-

ziehungskraft dorthin streben müßte, wo gleiche Rechtsüberzeugung, gleiche Sitten und Gebräuche, die gleiche Sprache und die gleiche Innigkeit der religiösen Gefühle herrschen. Gerade dieses letztere Moment möchten wir besonders unterstreichen, weil seine Bedeutung in unserer für die obern Zehntausend und für gewisse, sogenannte untern Schichten der Bevölkerung so materialistischen Zeit über Gebühr unterschätzt wird.

Erweist sich nach dem Gesagten vom agrarpolitischen Standpunkte aus ganz Deutsch- und Ladinischtirol — von Welschtirol und seine Beziehungen zu jenem Gebiete wollen wir hier nicht sprechen — als ein durch vielhundertjährige Entwicklung einheitlich gewordenes und in seiner Einheitlichkeit für die ganze deutsche Nation, soweit sie noch gesund ist, als unschätzbares Gut sanktioniertes Ganzes, so zeigt sich dies auch in allen anderen wirtschaftlichen Richtungen.

Der Binnenhandel, übrigens bisher eines der am wenigsten beachteten Stiefkinder der Wirtschaftspolitik, hat stets dazu beigetragen, Nord- und Südtirol gegenseitig zu fördern und damit das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit zu festigen; das ergab sich aus der durch die Natur der Dinge bedingten Arbeitsteilung zwischen diesen Gebieten (Wein, Obst usw.), aus den altgewohnten Handelswegen und aus der überall herrschenden Verwandtschaft der Sitten und Gebräuche, die Treu und Glauben zum wichtigsten Bindegliede des Verkehrslebens gemacht haben. Ist in dieser Richtung da und dort ein Rückschritt eingetreten, so war er nur die Folge des durch den Fremdenverkehr verursachten Einsickerns fremder Anschauungen und des hiemit aufgestachelten, ungesunden Gewinntriebes. Für üble Ideen sind leider die Menschen viel aufnahmsfähiger, als für gute Neuerungen, umsomehr, je mehr sie selbst in der Welt herumkommen und je mehr die Not ihre sittlichen Grundsätze untergräbt. Möge unser ganzes Tirolervolk davor bewahrt bleiben, nicht mehr das Wort, sondern nur noch Schrift und Urkunde als bindend zu erkennen. Die bloße Nötigung aber, alles schriftlich, verbrieft und gestempelt festzulegen, wirkt in diesem — wirtschaftlich genommen — entsittlichenden Sinne. Was dort, wo es seit langem eingebürgert ist, keinen weiteren Schaden stiftet, kann einfach zu Gift werden, wo es neu eingeführt wird; eine gesunde Politik sollte die Erhaltung der Volksmoral höher einwerten, als den Zufluß von Gebühreneingängen.

Ueber die Verhältnisse des Bergbaues, der Gewerbe und Industrie in Nordtirol unterrichtet uns eine vor kurzem erschienene Veröffentlichung der Handels- und Gewerbekammer in Innsbruck: „Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse Nordtirols“. Daß auch das Kleingewerbe, vor allem aber Hausindustrie und Kunstgewerbe im ganzen deutschen und ladinischen Gebiete einen einheitlichen Charakter aufweist, und zwar nicht etwa, weil ein solcher irgendwie aufgedrängt worden wäre, sondern aus dem innersten Gefühls- und Denkleben des Volkes heraus, glauben wir in unserer schon erwähnten Schrift genügend nachgewiesen zu haben. Auch hier ist es das Selbständigkeitsbewußtsein des Individuums, das das Wesen des tirolischen Gewerbes ausmacht. Wenn es in „Wallensteins Lager“ heißt: „Der Tiroler dient nur dem Landherrn“, so ist damit diesem Volksstamme das stolzeste Zeugnis ausgestellt, das sich denken läßt; für die Jetztzeit hätten wir den Satz nur dahin zu ergänzen, daß nur jener Landesherr in Frage kommen kann, dem sich des Tirolers Altvordern freiwillig unterworfen haben. Für den Fabriksherrn, für den modernen Sklavenhalter Großindustrie und Großkapital

ist der Tiroler verloren, solange er Tiroler bleibt und nicht im ungeheuren Ozean des Weltbürgertums untergeht.

Wenn wir dem Gesagten noch etwas beifügen dürfen, so richtet sich dies nicht mehr gerade an Italien, es richtet sich vielmehr an das deutsche Volk.

Wenn der Tiroler in allem und jedem, wo nicht durch die Berührung mit Fremdem seine Wesenheit gelitten, sich seine Nackensteifheit bewahrt hat, so verdankt er das in erster Reihe seinem tiefgermanischen Fühlen und der Tatsache, daß er bisher dem Hexenkessel der modernen Tendenzen schrankenloser Industrialisierung und damit Entnationalisierung entgangen ist. Wenn sonst die deutsche Nation, wie die auswärtige Politik Deutschlands seit 1914 und noch mehr seit 1918 zeigt, kaum mehr Spuren von Nackensteife aufweist, so ist das wenigstens zum Teile Folge des Umstandes, daß in Deutschland das Gegenteil stattgefunden hat. Wir gestatten uns daher die Freiheit, an die deutsche Nation neuerdings den Ruf zu richten, den wir schon am internationalen Agrarkongresse in Wien ihr entgegengebracht haben, den Ruf: Zurück zur Scholle! Wenn man uns deswegen reaktionärer Gesinnung zeiht, so kann uns das in gar keiner Weise davon abbringen, unserer Ueberzeugung immer und immer wieder klaren und lauten Ausdruck zu geben.

Damit schließen wir unsere Darlegungen, die Streiflichter zu werfen bestimmt sind, auf die heutigen Zustände Tirols, auf seine Zukunftsaussichten und auf das Verhältnis zwischen dem Reste dieses Landes und dem abgetrennten Teile. Der erstere, obwohl eine rationelle Wirtschaftspolitik manches wird bessern können, wird in seiner gegenwärtigen Umgrenzung ohne Anlehnung an ein großes, gleichnationales Wirtschaftsgebiet nie wirklich lebensfähig werden, — vielleicht wünschen dies übrigens unsere, nur auf Augenblicksvorteile bedachten Feinde, — der letztere wird entweder entnationalisiert und seines Wesens beraubt, oder eine Militärkolonie werden, es sei denn, daß ihm die Wiedervereinigung mit Nordtirol — politisch und wirtschaftlich — durch die Einsicht und den Gerechtigkeitssinn Italiens oder auf andere Weise zugestanden wird. Beweise dafür beizubringen, daß Nordtirol für sich allein oder im Verbande des Bundesstaates Oesterreich nicht lebensfähig ist, halten wir für überflüssig.

Ohne innern Zusammenhang mit dem obigen fügen wir hier eine Tabelle an, welche die Entwicklung des Viehstandes, also des Hauptreichtums unseres Landes, für die letzten Jahre zur Darstellung bringt. Für Nordtirol wurden gezählt:*)

	am 10. 12. 1910	10. 12. 1915	31. 10. 1918	30. 10. 1919	30. 4. 1920.
Jungvieh	39.274	49.763	34.663	35.498	45.216
Stiere	3.292	5.162	2.497	2.820	2.925
Kalbinnen	46.152	42.329	25.554	26.212	33.709
Kühe	101.685	101.842	90.595	87.869	90.701
Ochsen	9.604	8.409	6.227	4.152	4.946
Schafe	48.468	45.454	35.518	43.176	52.981
Schweine	42.381	39.428	25.718	17.925	15.855
Ziegen	32.188	—	24.645	24.998	28.130

Es mögen diese Ziffern den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. Jänner 1920 gegenübergestellt werden, wonach Nordtirol rund 300.000 Einwohner hatte, von denen zirka 19 Prozent auf die Stadt Innsbruck und zirka 30 Prozent auf größere Orte von vorwiegend industriellem Charakter überhaupt entfielen.

*) Hiebei sind die Verschiebungen in der Altersgruppierung des Viehstandes zu berücksichtigen.